

## Christiane (80)

– gewidmet von Roland Günter aus Eisenheim. Und von Janne Günter.

Sie ist einfach da, mit einer freundschaftlich-ergreifenden Liebens-Würdigkeit, - jemand, dem man wohl niemals Nein sagen könnte. Eine leben-sprühende Frau, voller Wärme und Zuwendung. Zugleich undurchschaubar wie eine Gestalt, die aus vielen Jahrhunderten angefliegen kam und diese Jahrhunderte mit sich brachte.

Ich schreibe dies am Welt-Frauen-Tag, Sonntag 8. März 2020 morgens vor dem Fenster in der Siedlung Eisenheim bei durchmischem Wetter.

Das einzelne Datum, an das wir uns viel zu viel gewöhnt haben, ist nicht wichtig, es ist nur ein kleiner Licht-Punkt – aber es kann darin viel aufgehoben sein - wie in einem Lächeln, das man nicht verstehen würde, wenn man nicht den breiten Kontext von langen Zeiten kennen würde.

Christianes Mutter Anneliese Kretschmer war eine Fotografin. Sie nahm vor allem Bilder von Menschen ab und gab damit jedem Fotografierten eine zweite Existenz - ein Dasein, das man selbst aus unaufgeräumten Schubladen noch herausziehen konnte. Diese Magierin der Bilder war ihr Leben lang dauerhaft mit der Unsterblichkeit beschäftigt – mit dem Weiterleben von vielen Menschen. Ich stelle mir vor, daß sie dafür auch auf der Straße Passanten Bilder schenkte – gerade gemachte, so wie sie mit dem Blick auf die Person von einem Kopf in den anderen gehüpft sind. Sie hatte die Fähigkeit, Augenblicke fest zu halten, diese Magierin. Sie hatte auch damit die Mutter zu ihrem Beruf gemacht.

Auf der Straße hatte sie keine Bilder in den Händen, das war technisch noch lange nicht so weit, es wird – vielleicht - erst komme, wenn die Gesellschaft begreift, was ein Bild ist – wenn sie beginnt, die Bilder wert zu schätzen. Zwar wird man einwenden, daß wir heute weitaus mehr Bilder haben als in tausenden von Jahren. Wir können unsere Blicke festhalten, wir haben jeden Moment im Auge und im Kopf ein Bild – aber wir verlieren es im nächsten Moment - und merken nicht, was wir weg werfen. Weil wir das Festhalten auf Apparate verschieben - und dann die Apparate meist vergessen. Was haben wir damit verloren?

Im Zentrum der großen Stadt Dortmund erhielt eine kurze Straße den Namen „Anneliese Kretschmer-Straße.“ Dieses Stichwort ist ein Schlüssel zu einem Leben – es wäre schön für die Menschen, wenn von der Bildermacherin an den Wänden ein wenig mehr der Öffentlichkeit mitgeteilt würde.

Frauen-Tag. Die Frauen haben sich umfangreich befreit. Aber noch fehlt ihnen häufig die Präsenz im öffentlichen Leben. Sie zeigen sich noch zu wenig im stadt-kulturellen Theater des Lebens. Man hatte versucht, sie zur Bescheidenheit zu erziehen - zu einer falschen Bescheidenheit, mit Zwängen, die aus Beherrschen und Heucheln bestehen. Auch dieser Teil der Emanzipation wird uns noch als Gesellschaft beschäftigen müssen.

Die Mutter Anneliese Kretschmer war unter den Fotografen eine der Besten. Sie verstand es, in ein Bild mehr hinein zu holen als einen vorbei huschenden Augenblick. Ein Bild erschließt sich erst, wenn man sich mehr als den Bruchteil an Zeit dafür nimmt, Mehr als die Sekunde, in der das Bild entstanden ist. Wenn man ein Bild verstehen will, muß man sich als Mensch verändern – aus dem Auto-Gefühl des Vorbei-Rasens, das wir auch noch im gemütlichen Sessel haben, zum Meditieren kommen. Zum aufmerksamen Menschsein - nicht nur gelegentlich, sondern den runden Tag lang. Das ist eigentlich ganz einfach.

Die Tochter Christiane war sehr lange Zeit die Assistentin der Mutter. Ich denke, wir haben nur selten gefragt, uns selbst gefragt, was davon in sie – in ihre achte Jahrzehnte - übergegangen ist und was uns nun entgegen kommt, wenn sie freundlich vor uns steht. In der Kultur dieser Bilder gab es auch stets diese weitere Person.

Die beiden fotografierten am liebsten Kinder. Da ist immer die eigene Kindheit mit dabei. Und das eigene Kind in der Rolle der Assistentin. Dermaßen hervorragende Fotografinnen fotografieren nicht eine Figur, sondern mit ihr die Menschheit.

Die Tochter Christiane ist nie so recht in die Öffentlichkeit getreten, aber sie hat mit ihrer Existenz einen Schatz an Bildern mitgeschaffen. Und später auch allein vorzüglich fotografiert. Mir fällt ziemlich spät und ein wenig schmerzhaft auf, daß ich – oder wir? – diesen Schatz gar nicht kennen. Mal habe ich das eine oder andere gesehen, aber da ist noch weit mehr zu finden.

Es ist nie zu spät.

Der Nachlaß der Mutter ist im Folkwang- Museum in Essen. Materiell gut aufbewahrt. Das ist in dieser Zeit der Flüchtigkeit sehr viel und auch selten.

Christiane hat beim Bildermachen zusehen – und dann das Zusehen in Tätigkeiten verwandelt. Ich habe sie nie nach ihrer Karriere gefragt, nie nach Zeugnissen, offiziellen Tätigkeiten – das merke ich erst jetzt. Aber eine Frau wie sie fragt man nicht nach wirklich Nebensächlichem. Liebenswürdige kann man nicht bürokratisieren. Es ist gut, daß ich niemals auf diese Idee kam.

Ich bin im Herumstreifen in Christianes und Achims sowie der Kinder Haus in solchen Stunden ein Teil von ihnen geworden, habe davon etliches in meinen geöffneten Kopf mitgenommen, und dann in unser Haus in 50 km Entfernung. Ich habe meine Gedanken-Welt voll von ihrer Tätigkeit, das Gedächtnis voller Bilder, kein einziges auf Papier, alles im Kopf, in den Augen, in den Füßen, - auf diesen vielen Treppen und in den Winkeln, die immer ungezählte Überraschungen für mich bereit hielten.

Dies alles führte mir die berühmte Maria Montessori vor Augen, die mit ihrer so anderen als gewöhnlichen Idee vom Kindsein und damit auch vom Menschen ohne irgendeine sogenannte etablierte Macht so viele Mächte dieser Welt übertrifft: der Geist ist weitaus wirksamer als Präsidenten von Staaten.

Zugleich erfahre ich in diesem eigentümlichen Haus zum ersten Mal gelebte Anthroposophie – die Weisheit im menschlichen Leben, der sich das normale, im Kern aber oft ziemlich unnormale Leben beständig verweigert.

Ich sah Bilder der Paula Becker-Modersohn, die zu diesem Haus gehören. Was für ein Unsinn, sie als Stil in ein Raster zu tun. Die doppelte Promotion als sogenannter Fachmann hilft nicht, ich vergesse sie angesichts der Wirkmächtigkeit der Bilder. Wie gut, daß ich in solchen Bildern keinen Stil mehr sehen will, sondern: geheimnisvolle Wesen. Unergründlich. Rätsel des Lebens.

Diese Bilder sind gemalt in einer Zeit, um 1900, als die vielfältigen Mächte der Gesellschaft damit beschäftigt waren, nicht wirklich die Welt zu entdecken, sondern sie zu erobern, dabei auch sich selbst zu kolonisieren, ihr Leben, ihre Familien, ihre Kinder, beschäftigt, abzurichten, um sie handhabbar zu machen, verfügbar, verbrauchbar, für Büros, Werkbänke und Militär. Für zwei Kriege, in denen Völker im Namen höherer Ideale kommandiert wurden, sich um Nichtigkeiten zu streiten, die Menschheit zerfleischten, Werte vernichteten. Was haben uns die Gefängnis-Wärter im Erziehungswesen, diese wilhelminischen, nazistischen, neokapitalistischen kleinen und großen Monster wirklich hinterlassen?

Ich forsche mein ganzes Leben in ihren Trümmern und mache aus meiner Ohnmacht Texte und Bücher. Wer ohnmächtig ist, muß schreiben: Texte, Gedichte, Musik.

Unter dem Schutt der Lemuren finde ich mich, wie meine Freunde Goethe und Sokrates und Christiane und viele weitere, immerzu im Zustand des Staunens. Wir staunen über die Weisheit von Kindern.

Christiane verband ihr Haus mit den verlorenen Paradiesen, auf deren Wiederkehr sie hofft.

In der simplifizierten großstädtischen Umwelt sind die 150 Jahre lang beschworenen und versprochenen Paradiese nicht gewachsen – nur ein wenig Wohlstand, etwas Minimierung der einst menschenfressenden industriellen Mühen – aber kaum Weisheit, die doch die Frucht unserer Arbeit sein soll.

Weisheit wäre zugänglich - besser als je zuvor. Aber das Marketing des Neokapitalismus hat die Welt mit Neben-Wegen überzogen, deren Sog uns alle in den Klauen dreht – der Maler Brueghel hätte dies darstellen können.

Mitten in komfortabler Dürre entschloß sich Christiane, ein Paradies zu inszenieren. Es begann nicht mit Steinen, sondern mit Menschen. Mit Kindern. Alles war klein. Die Wände, die man aus Steinen machte, waren die anschaulichen Materialisierungen der vielen langen Versuche, all das, was in diesem Paradies gedacht und getan wird, mit Balken, Ziegeln, Mörtel, Putz, Glas, Textil sichtbar auszudrücken. Das Paradies steckt in tausend Ecken des Hauses.

Ein Architekt hätte den Kopf geschüttelt. Er findet hier nichts von der bestellten und bezahlten Banalität, die im Bauwesen sogenannten fachlich gelehrt und praktiziert wird - alles ist hier im Paradies der Kinder, an dem die Erwachsenen als Geschenk teilhaben dürfen, so völlig anders. Das hat keinen modischen Stil, aber rundherum Leben.

Es gibt in Dortmund angeblich viele hohe Schulen – aber wer davon ist jemals auf den Einfall gekommen, sich in der Vorstadt, wo man die Kohle noch mit Händen und Schaufeln aus dem Abhang heraus holen kann, als sokratischer Phänomenologe so etwas anzuschauen und zu studieren? Um damit seine Tätigkeit zumindest im Kopf und in Gesprächen auf den Prüfstand zu stellen. Nein, hier wird seit Jahrzehnten eine arrogante Selbstgewissheit gelebt und gelehrt, von der nur ein Teil der Welt etwas hat, nämlich Umsatz und Geld, und der andere übersehen, ignoriert, abqualifiziert wird.

Außerhalb der Paradiese ist das Leben dramatisch. Voll von Entzug, Hunger, und nach wie vor Ausbeutung, nur etwas anders als vor 100 Jahren und teilweise ausgelagert in andere Erdteile..

Zu diesem Paradies gehörte lange Zeit ein weiterer Bereich des Lebens. Christiane hatte Brüder und Schwestern. Sie waren lebenslang krank. Sie konnten ohne Begleitung nicht durch ihr mühsames Leben gehen. Christiane hat sie gepflegt - wie Kinder. Sie geschützt, ihre Würde hochgehalten – in einer Welt, die von der Droge Brauchbarkeit vergiftet ist. Christiane hat diese erwachsenen Kinder behütet, ihnen viel von dem gegeben, was die Gesellschaft höchstens als Versorgung abgibt. Sie hat ihnen zukommen lassen, was ihr Menschsein jenseits der Banalität nötig hat, liebt und genießt. Sie hat wie eine Frau Holle aus dem Reich der Phantasie Schätze ausgeschüttet.

Ich erinnere mich an meinen Vater, der auf dem Dorf in einem kinderreichen Haushalt der Jüngste war. Er hatte seinen Vater nur bis zum vierten Lebens-Jahr, dann raffte ihn, den Heizer in der Uhrenfabrik Junghans, eine damals noch nicht kurierbare Lungen-Entzündung hinweg. Drei Schwestern kümmerten sich um den Kleinen, sie erzogen den Jungen. Er dankte es ihnen - später: der Krieger-Witwe finanzierte er lebenslang die Rente.

Solche Schicksale gibt es im gegenwärtigen Alltag rund um uns: Flüchtlinge, „unbegleitete Kinder“ – so heißt es bürokratisch – ohne eine Andeutung der Welten, die dahinter stecken. Wir werden sie nicht sehen und ertragen, wenn wir in den uns zugänglichen Welten der Kinder nur flüchtig und aus der Ferne die Oberflächen wahr nehmen – ohne einen Gedanken zu entwickeln.

Was für ein anderer Teil der Welt ist der Garten mit der Adresse „Auf ´m Pätzchen,“ ein assoziations-reicher Name. Rund um das Haus der Kinder.

Ich wäre gern bei Christiane aufgewachsen. Ich freue mich, daß ich eine ziemlich gute Kindheit hatte – trotz des grauenhaften Krieges und der Nächte voller Angst unter der Erde im Bunker. Umgeben von einer entsetzlichen Diktatur. Ich hatte sorgende Eltern. Und noch Gärten, ungeteerte Wege, das Ende einer Vorstadtstraße, mit wilden Wiesen, Korn-Feldern, Pferdeställen, nahe am Fluß.

Christiane und Achim haben sich in einem äußeren Zipfel der Industrie-Stadt Dortmund in schwierigen Jahrzehnten eine Welt geschaffen und erhalten: eine Welt des Staunens. Zu ihren großen und anhaltenden Entdeckungen gehörte ein Kosmos des Diversen – wie er

Walter Gropius im Bauhaus vor Augen stand. Elementar, aber angefeindet: Jedes Kind ist anders. Überall.

In der von ihr selbst entworfenen äußeren und inneren Freiheit wusste Christiane: Ich kann einem Kind die Umstände und Förderung geben, daß es nicht nur in diesem Augenblick eine Persönlichkeit ist, sondern daß so etwas Bestand haben kann – sich auch in den Prüfungen der Welt behauptet. Daß es sich innerhalb der Welt eine eigene Welt einzurichten weiß. Ob dies gelingt – heute kann man das nicht wissen, nur das Ziel und den Mut dazu haben.

Dieses Paradies liegt in einem kleinen Tal und an einem Hang in einem Winkel der großen Stadt. Von Christiane und auch durch Achim ist hier ein Ort der Gelehrsamkeit entstanden - ein poetischer Ort, den ich als einen Kosmos erfahren habe.

Der Dichter Tonino Guerra war nach Eisenheim gekommen und hatte von den „poetischen Orten“ im mittellitalienischen Montefeltro erzählt. Dann entstanden in Eisenheim „poetische Orte.“ Christiane reiste ins Montefeltro. Sie fotografierte.

Christiane begann. Die Kinder setzten fort. Wer das Haus betrat, dem kamen die Geschichten entgegen. An jeder Treppe. An jedem Gegenstand hängt eine Geschichte. Sie bilden Szenerien. Eine Bühne des Lebens.

Am Ende dieser für manche Leser vielleicht allzu wild bewegten Gedanken, möchte ich eine Vision anfügen. - Muß das sein? - Ja, wir haben zu wenige davon, wir brauchen mehr. Es gehört viel weniger dazu als man glaubt, um Visionen zu realisieren.

Ich habe einen Traum, - das male ich mit Worten und mit Martin Luther King in die Luft: Eines unter den vielen Museen erhält – wenn Christiane und Achim und ich bei Michelangelo sind – dieses Paradies an Haus, Garten, Archiv - mit den Fotos, mit Bildern von Mutter - Tochter - von den Kindern - von Paula Modersohn-Becker. Ungefiltert, Als Dependence einer etablierten Institution, die all dem die Dauer sichert . Als Außenstelle.

Der Finanz- und Personal-Aufwand ist überschaubar, Haus und Garten sollen nicht bürgerlich verschlimmbessert werden, es soll vor allem authentisch bleiben. Als ausstrahlendes und anregendes Vorbild ist es unbezahlbar. Und ein Symbol gegen die Zerstörung der Welt durch unaufmerksames und reduktives Handeln.

Ein wenig Wiedergutmachung - gegen das Überfluten des Elends der Städte. Als Geschichte der sanften Widerständigkeit. Und als Licht-Zeichen für die Zukunft, die man nie verloren geben darf.